

bemerkt und sie mit der Kunstlandschaft von Pamphylien und Kilikien verbinden können (siehe S. 1). Als Entstehungszeit nennt er das zweite und dritte Jahrhundert n. Chr. Seitdem ist nur eine kleine Zahl von Arbeiten erschienen, die einerseits das Material bereicherten und sich andererseits mit der Laufzeit der Gattung befasst haben. Einen wesentlichen Beitrag zur Definierung der regionalen Gruppe leistete Nu in Asgari in ihrer unpublizierten Dissertation von 1965, die dem Autor zur Verfügung stand. Unter den von ihm behandelten Stücken nahm Nikolaus Himmelmann nach den Porträtköpfen bereits eine chronologische Spanne vom späteren ersten Jahrhundert bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. an (siehe S. 2). Das Verhältnis der Gattung zu den Sarkophagen interessierte Guntram Koch, der zu dem Ergebnis kam, dass die beiden Denkmälergruppen mit Girlandendekor im zweiten Jahrhundert n. Chr. wohl gleichzeitig entwickelt wurden (siehe S. 2).

Der Verfasser hat sich in der an der Philipps-Universität Marburg eingereichten Dissertation die Klärung der Ikonographie, der Werkstätten und der Chronologie der Ostotheiken zur Aufgabe gemacht und die Materialbasis durch mehrere Reisen in der Türkei auf die solide Zahl von 251 Stücken erweitern können, darunter zirka 44 einzelne Deckel. Das Material ist in einem Katalog präsentiert, der das notwendige Minimum an Informationen wiedergibt. Bis auf Ausnahmen ist allerdings sogar die Erwähnung der Girlandenträger fortgelassen, was bei den nicht abgebildeten Kästen zu lückenhafter Dokumentation und Problemen der Identifizierung führt. Wegen der alphabetischen Anordnung der Stücke nach den Aufbewahrungsorten kann das Fehlen eines Registers noch verschmerzt werden. Hinderlich für die Nutzung des Buches ist es allerdings, dass es keine Seitenhinweise auf den Text gibt. Eine repräsentative Auswahl des Materials ist auf 64 Tafeln wiedergegeben, die entsprechend der chronologischen Entwicklung angeordnet sind. Die Aufnahmen stammen überwiegend vom Autor und sind entsprechend den jeweiligen Bedingungen von etwas schwankender Qualität. Einzelheiten wie etwa eine Hochzeitskrone auf Taf. 34, 1 (Kat. 212) sind leider nicht zu erkennen. Ein Anhang mit Zeichnungen der Girlandenschemata erlaubt einen raschen Überblick und entspricht dem Standard der Publikationen des Sarkophagcorpus, in dessen Rahmen die Arbeit als Band der Sarkophag-Studien erschienen ist.

Die Untersuchung der regional spezifischen Ostotheikengruppen Kleinasien ist hinsichtlich ihrer zeitlichen Entwicklung von größtem Interesse, da einerseits stets nach den autonomen Wurzeln der kaiserzeitlichen Grabkunst gefragt wird und andererseits die künstlerischen Impulse und ikonographischen Einflüsse von Rom und Attika auf Kleinasien beobachtet werden. Ferner ist das Aufkommen von girlandengeschmückten Sarkophagen in Kleinasien aufs engste mit den Ostotheiken verknüpft, die das gleiche Schmuckschema verwenden und teils als Vorläufer, teils als Parallelprodukte auf-

Taner Korkut, **Girlanden-Ostotheiken aus Kalkstein in Pamphylien und Kilikien. Untersuchungen zu Typologie, Ikonographie und Chronologie.** Sarkophag-Studien Band 4. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2006. 129 Seiten, 38 Abbildungen, 64 Tafeln.

Die Ostotheiken aus Pamphylien und aus mehreren küstennahen Orten im westlichen Rauen Kilikien bilden durch die große Einheitlichkeit ihres Dekors eine geschlossene, auffällig homogene Denkmälergruppe. Girlanden aus unterschiedlichen Blattarten sind an Stierköpfen oder Palmetten befestigt, in den Girlandenschwüngen sind fast durchgehend Bildnisköpfe oder Büsten angebracht. Dieser Reliefschmuck ist bei den überwiegend eckigen Kästen auf drei Seiten wiederholt, während auf einer Schmalseite eine Tür dargestellt ist. Als Material wurde der lokal anstehende Kalkstein verwendet. Die Deckel haben Dachform. Nur gelegentlich sind einfache Namensinschriften von geringem Aussagewert angebracht (S. 38; 59).

Anton Luigi Pietrogrande hatte erstmals 1935 die gemeinsamen Züge im Dekor einzelner Kalksteinkästen in Sammlungen von Rom, Athen, Istanbul und Antalya

treten. Die ältesten reliefgeschmückten Ostotheken in Kleinasien stammen aus den pidischen Städten Termessos und Sagalassos, wo seit dem ausgehenden vierten Jahrhundert v. Chr. diese repräsentative Form von Bestattungsbehältern kontinuierlich nachweisbar ist. Schon in augusteischer Zeit lassen sich dort Ostotheken in lokalem Kalkstein mit Girlandendekor nennen, die Anregungen der ostionischen Grabaltäre aufgreifen (V. Köse, Eine augusteische Ostothek aus Sagalassos in Pisidien, *Istanbul Mitt.* 48, 1995, 249–261). In Ephesos und seinem Umkreis kann ebenfalls bereits eine vorkaiserzeitliche Gruppe von truhnenförmigen Steinurnen nachgewiesen werden. Seit augusteischer Zeit werden dann Kästen mit Girlandendekor hergestellt, die bis ins ausgehende zweite Jahrhundert n. Chr. zu verfolgen sind. Bei ihnen wird intensiv die Frage diskutiert, ob sie maßgeblich von den hellenistischen Rundaltären inspiriert sind oder auch schon früh Einflüsse von der römischen Grabkunst aufgegriffen wurden, worauf die römischen Namen der Bestatteten in Ephesos deuten. Eine schon früh parallel einsetzende Sarkophagproduktion macht die Sonderstellung der Region der Provinzhauptstadt sichtbar (H. Thür, Der spätellenistisch-frühkaiserzeitliche Girlandensarkophag S 1 in: D. Knibbe / H. Thür [Hrsg.], *Via Sacra Ephesiaca II. Grabungen und Forschungen 1992 und 1993* [Wien 1995] 49–53; Chr. M. Thomas / C. Içten, *The Ephesian Ossuaries and Roman Influence on the Production of Burial Containers* in: H. Friesinger / F. Krinzingner [Hrsg.], *100 Jahre österreichische Forschungen in Ephesos, Symposium Wien 1995* [Wien 1999] 549–554).

In der Arbeit von Torkut hat die Anordnung des Kapitels zur Chronologie des Materials an vorletzter Stelle zur Folge, dass der zeitliche Faktor bei der Betrachtung der Typologie und auch der Ikonographie nicht berücksichtigt wird, und so mancher Sachverhalt ohne seine zeitliche Einbindung beziehungslos erscheint. So wird beispielsweise im Kapitel zur Typologie (S. 3) die Rundform einiger Ostotheken als offenkundige Übernahme von der Gattung der hellenistischen Rundaltäre gesehen, aber erst anlässlich der Werkstatt-scheidung (S. 50) und weiter hinten im Chronologiekapitel (S. 60) wird das Verhältnis zu den vorkaiserzeitlichen Altären erläutert, von denen offenbar der Prototyp einer ersten Rundurne (Kat. 224) abhängt. Sowohl nach ihrem Aufbau als auch nach der Form der schlauchförmigen Girlande ohne Lünettenschmuck gleicht die Ostothek hellenistischen Grabaltären beziehungsweise auch den vereinzelt Sarkophagen hellenistischer Zeit. Lediglich die verkleinerte Form und die große Aschenhöhlung hebt sie von den Altären ab. Durch die ausschließliche Verwendung von Blättern für die Girlande ist hier jedoch schon eine regional typische Wahl getroffen. Die Rundform wird in der Folgezeit sporadisch aufgegriffen bis ins späte zweite Jahrhundert n. Chr. (Kat. 185; 226; 227), die Beispiele stammen jedoch ausschließlich aus Side und Perge (S. 50).

Die Grundlage für eine Chronologie der Ostotheken in Pamphylien und Kilikien erscheint ideal, da sie

nahezu durchgehend mit kleinen Porträtköpfen versehen sind. Der Verfasser hat dieses Kriterium auch vornehmlich genutzt und versucht, die Frisurdarstellungen mit den Porträts des Kaiserhauses und der rundplastischen Bildniskunst zu verbinden. Auf dieser Grundlage kommt er zu einer Einordnung der Büsten zwischen tiberische (Kat. 15) und severische Zeit. Wegen des Miniaturformates der Köpfe und der spezifischen Arbeitsweise in dem weichen Kalkstein, die flüchtig ist und nicht sehr detailliert, ist die unmittelbare Gegenüberstellung zu den lebensgroßen Porträts allerdings schwierig und kann nicht immer überzeugen. Im übrigen berücksichtigt der Verfasser nicht genügend die sehr traditionalistische Haltung der breiten Gesellschaftsschichten des griechischen Ostens in Kleidung und Frisur. Man folgt hier nur ausnahmsweise den rasch wechselnden Moden Italiens, wie die Grabreliefs mit ihren ganzfigurigen Darstellungen anschaulich machen und die häufige Wiedergabe der Frauen mit Kopfschleier auf den Ostotheken im übrigen bestätigt. Das ange-deutete Stirntoupet einiger weniger Frauenköpfchen (Kat. 5; 104; 154) dürfte kaum auf die flavische Zeit, also auf einen Zeitraum von gut zwei Jahrzehnten, beschränkt gewesen sein, sondern kann ohne Not auch mit Frisuren des früheren zweiten Jahrhunderts n. Chr. verbunden werden, als man hohe und in große Schneckengelegte Haaraufbauten trug, die man in den Miniaturköpfen ebenso reflektiert sehen kann (etwa Kat. 5). Auf Kat. 104 könnte sogar eine tragische Theatermaske dargestellt sein. Bei einigen Beispielen kann die Einordnung in weit auseinanderliegende Zeiträume auf Grund der Frisuren nicht überzeugen und führt sicher dazu, dass über die zahlenmäßige Gewichtung der Ostotheken noch diskutiert werden wird. Frauenköpfe mit schuppenförmig nebeneinander geordneten Haarmotiven um die Stirn werden teils in flavische (Kat. 91), teils in frühantoninische Zeit (Kat. 100; 192) eingeordnet. Die starke zeitliche Differenzierung einer sehr verbreiteten Frisur mit gescheiteltem Haar, das in leichten Wellen zum Hinterkopf geführt ist, kann ebensowenig nachvollzogen werden, so zum Beispiel Kat. 15 (tiberisch), 11 (30–50 n. Chr.), 53 (10–120 n. Chr.), 43 (130–140 n. Chr.) und 2 (170–180 n. Chr.). Eine offenkundig sehr verbreitete Tracht sind seitlich herabhängende Haarstränge, die an den Enden meist eine Volute bilden oder auch dünn auslaufen. Der Verfasser erklärt sie bei der als ältestes Beispiel eingeordneten Rundostothek für geklappt dargestellte Haarstränge, wie sie bei frühkaiserzeitlichen Frisuren von den Ohren in den Nacken führen (S. 60 zu Kat. 15). Bei zeitlich späteren Gruppen bezeichnet er sie als ein von römischen Moden unabhängiges Trachtdetail (S. 62; 65). Die Datierung der spätesten Phase der Ostotheken wird von ganz ähnlich gestalteten Frauenköpfen getragen, deren Frisur mit gescheiteltem Haar und seitlich herabhängenden Strähnen (zum Beispiel Kat. 12; 212) vom Verfasser mit severischen »Helmfrisuren« in Verbindung gebracht wird (S. 71), die jedoch schwerlich von den übrigen, als lokal bezeichneten Frisuren mit seitlichen Haarsträhnen zu

unterscheiden sind, welche sehr viel früher eingeordnet werden. Diese Standardfrisur gleicht in vielen Fällen (z. B. Kat. 2; 6; 30; 119; 149; 150; 185; 193; 212; 213; 219; 243) recht genau der Vorderansicht rundplastischer Porträts aus severischer Zeit mit wellig gescheiteltem Haar und anschließenden herabhängenden Haarsträngen mit spiralförmiger Kerbung, die vor und hinter den Ohren erscheinen können (z. B. Selçuk, Museum: J. Inan – E. Rosenbaum, *Roman and Early Byzantine Portrait Sculpture in Asia Minor* [London 1966] 134 Nr. 163; 164 Taf. 95; 101, 1: 218–235 n. Chr. – Istanbul, Archäologisches Museum, Inv. 5062; J. Inan – E. Alföldi-Rosenbaum, *Römische und frühbyzantinische Portraitplastik aus der Türkei. Neue Funde* [Mainz 1979] 280 f. Nr. 272 Taf. 194; 195; vgl. M. Bergmann, Chiragan, Aphrodisias, Konstantinopel [Wiesbaden 1999] 19; 71 Taf. 24; 25, 1: Anfang 3. Jh. n. Chr.). Diese Vergleiche sprechen für eine entsprechend späte Einordnung weiterer Stücke und eine noch größere Konzentration von Ostotheken im früheren dritten Jahrhundert n. Chr. Für die These einer regional verbreiteten Frisur dieser Art schon in vorseverischer Zeit wäre eine bessere Absicherung und Begründung wünschenswert. An kleinformatigen Porträts auf stadtrömischen Urnen finden sich gelegentlich Schulterlocken in einer Zeit, als sie dort als Venusangleichung verstanden werden können (Rom, Museo Nazionale Romano, Inv. VC 45; F. Sinn, *Stadtrömische Marmorurnen* [Mainz 1987] 184 Nr. 385 Taf. 62 b).

Bei den Männerfrisuren wertet der Verfasser glattes Strähnenhaar als Hinweis auf eine Entstehung in Abhängigkeit der Frisur von Trajan und ordnet sie entsprechend zeitlich ein (S. 64 zu Kat. 80 und weiteren Stücken). Da diese einfache Frisur jedoch seit dem mittleren ersten Jahrhundert n. Chr. als einfache Knabenfrisur nachgewiesen und bis in severische Zeit unterschiedslos zu finden ist (K. Fittschen, *Zur Datierung des Mädchenbildnisses vom Palatin und einiger anderer Kinderporträts*. *Jahrb. DAI* 106, 1991, 304; P. Cain, *Männerbildnisse neronisch-flavischer Zeit* [München 1993] 76), stellt sie nur einen sehr vagen Anhalt dar.

Als zweites Kriterium der Chronologie dient der Girlandenschmuck, der vom Verfasser auch stets als Korrektiv bei der Taxierung nach den Büsten berücksichtigt wird. Vergleiche zum Schmuck der Sarkophage oder zu Architekturgirlanden können nur sehr eingeschränkt gezogen werden und gerade bei der zahlenmäßig großen Gruppe der Spätzeit bieten nur Ausnahmestücke (S. 76 zu Kat. 211) die Möglichkeit zu einem stilistischen Vergleich, während die Menge der Normalproduktion nur relativ innerhalb der Gattung beurteilt werden kann. Damit geht ein beträchtlicher Unsicherheitsfaktor einher, da sowohl Werkstatt Eigenheiten als auch schwankende Qualität das Aussehen unterschiedlich prägen.

Die große Zahl von Kästen, die in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. eingeordnet sind, tragen vielfach die vereinfachte Form der Palmette als Girlandenträger und als Lünettenmotiv und werden maß-

geblich von der Einordnung zweier Kästen mit Frauenporträts getragen (S. 73 zu Kat. 48. 102), die gerade nicht so spät erscheinen und daher allenfalls den Beginn der Palmetten anzeigen können. Die Köpfe tragen bis in Höhe der Ohren reichende Melonenfrisuren, die allenfalls mit einer Mode in antoninischer Zeit verbunden werden können, wenn sie nicht sogar die zeitlose Jungmädchenfrisur wiedergeben, was angesichts des zweiten Frauenkopfes auf Katalogstück 48 möglich erscheint (K. Fittschen / P. Zanker, *Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom III* [Mainz 1983] 86 zu Nr. 118). Die große Gruppe der Ostotheken mit Palmetten dürfte daher möglicherweise schon im späteren zweiten Jahrhundert n. Chr. ansetzen. Eine immer rationeller und abstrakter gestaltete Arbeitsweise zeichnet dann später entstandene Kästen aus, deren absolute Einordnung jedoch schwer zu fixieren ist.

Nach der skizzierten Methode kommt der Verfasser zu folgender zeitlicher Verteilung der Denkmäler: In das erste Jahrhundert n. Chr. datiert er zehn Stücke, in traianisch-hadrianischer Zeit sind es neunundzwanzig, in der Antoninenepoche neunundvierzig Beispiele, in die Periode zwischen 190 und 250 n. Chr. ordnet er dann das Gros von siebenundsiebzig Ostotheken ein. Nach den oben geäußerten Zweifeln an einigen Frisurenbestimmungen sollte besonderes Augenmerk auf die bisher früh datierten Stücke gelegt werden und beispielsweise durch die Untersuchung der eng mit ihnen verbundenen pamphyliischen Rundaltäre mit Porträtbüsten (z. B. Taf. 64, 4. 6) Sicherheit geschaffen werden. Dagegen ist die große Dichte des Materials im späten zweiten und in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts überzeugend. Nach den jetzt vorgelegten Ergebnissen setzen die Ostotheken in Pamphylien (Side und Perge) zwar früher als die Sarkophage ein, zeigen jedoch analog zu dieser Bestattungsart eine enorme Zunahme im mittleren zweiten Jahrhundert n. Chr., als in dieser Region auch die Verwendung der Marmorsarkophage beginnt, die jedoch größtenteils aus Importen besteht (S. 77) (zur Sarkophagproduktion siehe G. Koch, *Sarkophage der römischen Kaiserzeit* [1993] 183–185). Die Ostotheken beeinflussen dementsprechend auch nicht den Dekor der Sarkophage, auf denen keine Girlanden aus Akanthus oder Lanzettblättern zu finden sind. Umgekehrt kommt es auf den Ostotheken im späteren zweiten Jahrhundert n. Chr. zu einigen Übernahmen von Dekorformen von Sarkophagen (S. 81), die der Verfasser gleichermaßen auf attische, kleinasiatische und stadtrömische Vorbilder (S. 20 f. 27) zurückführt. Als Beispiele seien Eroten und Niken als Girlandenträger, tanzende Komasten und Eichblattgirlanden genannt. In den felsigen Gegenden des Rauhen Kilikien wird die große Zahl der Ostothekenbestattungen auf die Bodenbeschaffenheit zurückgeführt, die kaum Erdbestattungen erlaubte und damit auch den Brauch der Steinsarkophage nicht aufgriff (S. 77). Für Körperbestattungen verwendete man hier ausschließlich Ton- und Bleisarkophage (Koch a. a. O. 189 f.).

Einzig in der Nekropole von Side wurden Ostotheken in situ frei aufgestellt gefunden. Hinweise wie Dübellocher an der unteren Leiste und auf den Felsen der Nekropolen machen die freie Aufstellung auch für andere Kästen wahrscheinlich. Parallel wird jedoch auch die Unterbringung in Grabhäusern angenommen, in denen Bänke, Nischen und Arkosolien geeignete Stellflächen boten. Wegen der Regel, dass die Türdarstellung üblicherweise auf der Schmalseite rechts der Vorderseite liegt und die gegenüberliegende Schmalseite vernachlässigt ist, schließt der Verfasser auf eine Anordnung in paralleler Ausrichtung an Gräberstraßen oder in Grabhäusern (S. 79). Analog findet man auch bei Sarkophagen mehrfach die Hervorhebung einer Schmalseite (Koch a. a. O. 184).

Der Dekor der Kalksteinostotheken bleibt über die angenommene Periode von über zwei Jahrhunderten hinweg auffällig stabil. Blattgirlanden mit ein bis drei Schwüngen sind zunächst an Bukephalien und in der Endzeit an Palmetten befestigt, die aus den gleichen Bossenformen ausgehauen sind und daher teilweise sogar noch Hörner haben. Die Blattgirlanden bestehen überwiegend aus Akanthus und langen glatten Blättern. Der Verfasser bezeichnet sie als Lotus, obwohl sich die von ihm genannten Autoren (S. 8 Anm. 51) alle von dieser alten Bezeichnung distanzieren haben, zumal sich die Blattform nicht botanisch bestimmen lässt. In jüngerer Zeit ist die Bezeichnung als Lanzettblatt üblich (Frank Rumscheid, zitiert ebd.).

In den Lünetten sind von Anfang an Köpfe oder auch vereinzelt Oberkörperbüsten angebracht, die offenbar einzelne Personen besonders hervorheben, da sie zwischen kleine Porträtköpfe eingefügt sind. Diese Eigenheit kann auch auf den pamphyliischen kaiserzeitlichen Rundaltären beobachtet werden, die allerdings bisher nur beiläufig behandelt sind (S. 15 Anm. 75 Taf. 64, 4. 6: Side, Museum, Inv. 11.5.72; Altar aus Perge, Antalya, Mus. – S. 25f. Anm. 166: Altar in Side, Museum, Inv. 155, nach Korkut um 100 n. Chr., nach Berges frühkaiserzeitlich). Als Vorläufer für die Tradition, Bildnisse der Toten auf den Bestattungsbehältern darzustellen, verweist der Verfasser denn auch auf späthellenistische Ostotheken aus dem benachbarten Pisidien. Das durchgehende Interesse an der Bildnispräsentation kann folglich als markantes Merkmal der Region gewertet werden. Mit diesen Büsten sollten die Toten in Erinnerung gehalten werden, auch wenn bei dem kleinen Format kaum eine individuelle Ähnlichkeit erreicht wurde. Meistens sind Paare dargestellt. Die ungleiche Zahl von weiblichen und männlichen Köpfen auf manchen Kästen sowie vereinzelt nicht ausgearbeitete Bossen (Kat. 243; 244) deuten auf eine Ausarbeitung nach Auftrag (S. 40). Bis zu vier und sogar fünf Köpfe auf einer Ostothek und der Fund von Aschersten mehrerer Individuen machen anschaulich, dass die Kästen üblicherweise als Bestattungsbehälter mehrerer Personen dienen konnten. Der Verfasser kommt daher auch zu dem Schluss, dass die Büsten mit den Verstorbenen zu identifizieren sind und vergleicht sie mit den mittelitali-

schen Büstengrabsteinen, bei denen die Bildnisse ebenfalls gleichrangig nebeneinander gereiht sind und ohne Handlungszusammenhang Personen darstellen, die in dem Grab ihre letzte Ruhe gefunden haben (S. 37). Die durchgehend griechische Kleidung der Dargestellten und die große Zahl der traditionell verschleierten Frauen sprechen dafür, dass diese Grabmäler auf die Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung zugeschnitten waren und deren Bestattungsbrauch spiegeln. Es sind mehrheitlich relativ schlichte Gräber, die mit einfachen Mitteln die Erinnerung an die Verstorbenen wach halten sollten, ohne Zeichen von Erhöhung oder gar Heroisierung der Toten.

Ein weiteres durchgehend angebrachtes Schmuckelement auf den Kästen ist die Tür an einer Schmalseite, die zusammen mit dem dachförmigen Deckel die Ostothek als Haus charakterisiert. Der Verfasser (S. 34) verweist auf die ältere Tradition dieser Vorstellung in Kleinasien, Grabmonumente mit Türen zu versehen und damit als Haus des Toten zu gestalten. Für eine Anspielung auf den Eingang zum Hades, wie sie gelegentlich in Italien gemacht wird, fehlen jedoch eindeutige Hinweise. Eine symbolische Ebene darf man trotzdem unterstellen, auch wenn nicht konkret an die Vorstellung des griechischen Mythos angeknüpft wird. Vereinzelt figürliche Motive oder Waffen, Phialen, Kratere sind selten und stellen vermutlich sporadische Sonderanfertigungen dar oder entstanden auf Grund zufälliger Anregungen von Sarkophagreliefs, was jedoch in keinem Falle zur Übernahme in das Standardrepertoire führte.

In der Betrachtung des Materials nach den Herkunftsorten, die leider nur bei 35 Prozent der Stücke bekannt sind, ergeben sich plausible Ergebnisse (S. 51 ff.), die am Ende in der Zusammenfassung (S. 83) mit den chronologischen Dimensionen zu einem anschaulichen Überblick kombiniert sind. Die Ostotheken von Side, Perge, Laertes, Selinous und Syedra lassen sich nach ihrem Dekor scheiden und repräsentieren daher zugleich Werkstätten. Nur aus Perge und Side sind Stücke aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. zu sichern, sie können daher möglicherweise als Städte bezeichnet werden, in denen diese Art der Bestattung geformt wurde. In den Orten des Rauhen Kilikien lassen sich dagegen erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. Ostotheken nachweisen. Das Bild von einer Gattung mit stark regionaler Prägung wird dadurch abgerundet, dass offenbar nur ein Stück in Arles (Kat. 182) außerhalb des unmittelbaren Umkreises der produzierenden Orte gefunden wurde und die Gattung in der Regel nicht in den Exporthandel gelangte (S. 51).

Mit der Zusammenstellung des umfangreichen Materials und der Verknüpfung mit den verwandten Gattungen sowie den aktuellen Fragestellungen hat der Verfasser die Erforschung der kaiserzeitlichen Grabdenkmäler erfreulich vorangebracht und eine hochinteressante Gattung für die weitere Diskussion erschlossen.